

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 38 (1948)
Heft: 10

Artikel: Vor hundertfünfzig Jahren
Autor: Lerch, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634249>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

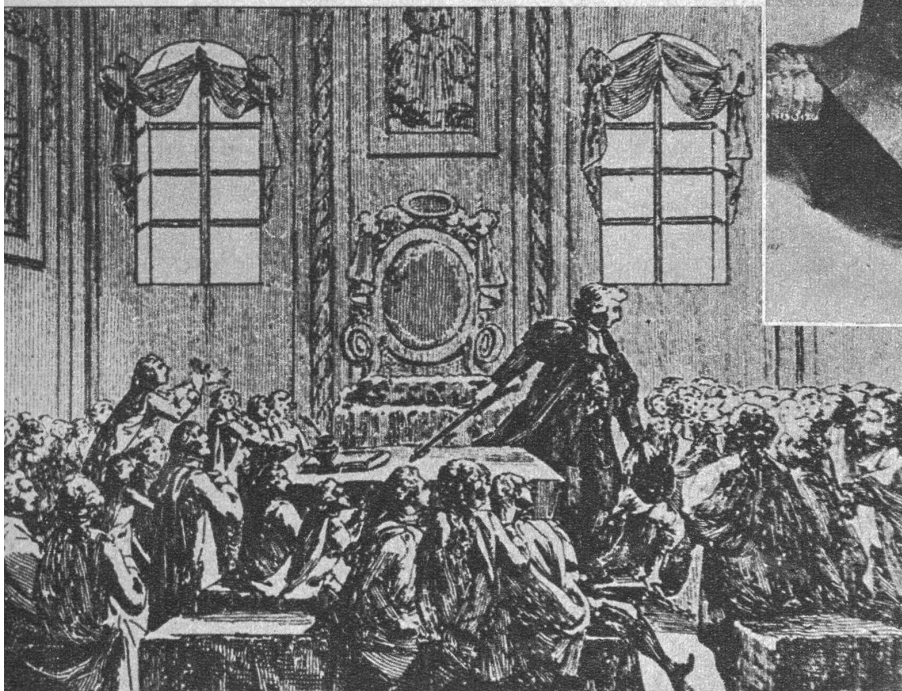
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VOR HUNDERTFÜNFZIG Jahren



Oben links:
Guillaume-Marie-Anne Brune; Freund Bonapartes; ränke-
voller Diplomat; bei Neuenegg geschlagen. 1804 *Maréchal*
de France; 1815 ermordet

Oben rechts:
Peter Ochs von Basel, der Mann, der Frankreich auf die
Schweiz, namentlich aber auf Bern hetzte. Urheber der hel-
vetischen Verfassung; 1799 gestürzt

Links:
Schultheiss Niklaus Friedrich Steiger verlässt am 4. März
1798, nach der Abdankung der Regierung, den Grossratsaal

Unten:
Bernische Truppen erwarten am Morgen des 5. März in
Gruholz den Feind. (Dass Frauen in der vordersten Front
gestanden hätten, wurde nachher hie und da behauptet, ist
aber unwahrscheinlich)

«Meinsch, öppe nid o, d'Schwyz syg ver-
chouft, u scho zahlt?»

So pflegte mich vor etwa vier Jahrzehnten
ein biederer Handwerksmeister zu fragen, dem
ich dann und wann Aufträge auszurichten hatte.
Er wusste das Gespräch gewissen geschickt auf
das weite Feld der Politik zu lenken — auf das
ich ihm, weil in meinem Elternhaus von der-
gleichen höchst selten die Rede war, nicht zu
folgen vermochte — und mit pfiffigem Blin-
zeln, den Oberkörper vorgebeugt, landete er,
eh' ich mich's versah, bei seiner Lieblingsfrage.
Meine Gegenfrage, wer denn der Käufer sei,
pflegte er zu überhören; und aus seinen vor-
gängigen Anspielungen hätte ich nie mit Si-
cherheit herauszukonstruieren vermocht, ob
Frankreich, Deutschland oder Italien gemeint
sei. Einmal aber, als ich ihm mit absichtlich
naiven Fragen etwas kräftiger auf den Leib
rückte, platzte er, stärker blinzeln und sich
halb abwendend, heraus: Oemel afen einisch
hei sie se verchouft u verrate — a de Franzose!»

Das klang nicht so ganz unvertraut. Denn
den Spruch: «Sie kämpften an der Sense Strand
für das verratene Vaterland», den kannte ich
schon. Dass die Schweiz, insbesondere das
Bernbiet 1798 durch die Franzosen Schauen-
burgs und Brunes «befreit» worden sei, davon
hatte ich in der Schule auch allbereits ge-
hört. . . . Etwas, freilich, schien mir dabei
nicht zu klappen. Wieso erst kaufen und dann
noch erobern? Wieso verkaufen und trotzdem
verteidigen? Wieso, um alles in der Welt? Da
leuchtete mir denn doch die Entschuldigung
General Bonapartes in Emil Günters «Chrä-
jebüel» weit besser ein: «Jä jetze, für en
ägyptisch Fäldzug hain i müesse Gält ha; du
weisch ja, wie uverschant dass sie nis gheusche
hei z'Kairo im Grand Hotäll Wüeschtiblick!»

«Aber wir haben doch Dänemark, Norwegen,
Holland und Belgien befreit; wir ha—ben sie
doch be—freit!» Diese im Sommer 1940 mit über-
zeugt-entrüsteter Ehrlichkeit vorgebrachte Be-
hauptung einer deutschen Frau, liegt mir heute
noch im Ohr. — Nun denn: die Befreiung der
Schweiz anno 1798 war genau dasselbe. Fünfte

Kolonie, Quislinge, Gerüchtewellen, Nerven-
krieg, Propaganda, Angstmeier, Anpasser, Um-
faller — das alles gab es schon 1798.

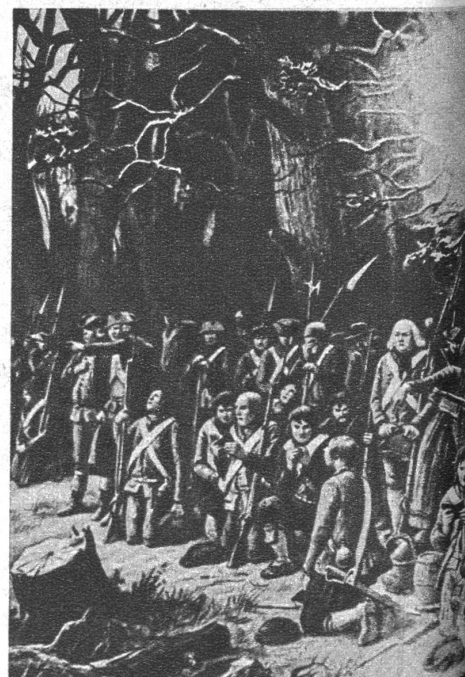
«Wenn ich das Sudetenland noch erhalte,
sind meine Ansprüche restlos befriedigt», schrie
Hitler in München 1938 — und stellte bei der
nächsten Gelegenheit neue Forderungen. Genau
so verfuhr das Directoire in Paris im Winter
1797/98 den Bernern gegenüber. Lange Zeit
liess man die ehrlichen Nutzen im Glauben,
man wüschte von ihnen gar nichts weiter als
eine Verfassungsänderung. Und das posaunte
man mit einem derartigen Brustton der Ueber-
zeugung in die Welt hinaus, dass General Bru-
ne schliesslich mit etwelchem Erstaunen in Pa-
ris rückfragte: «Ja, Spass beiseite — wollt Ihr
wirklich nur das?» Dabei war — was Brune
genau wusste — der Angriff, war die Plünde-
rung, war die jahrzehntelange Besetzung längst
beschlossen. Hatte nicht ein Schweizer dazu
geraten, eingeladen, aufgefordert? Peter Ochs von
Basel? Jener Peter Ochs von Basel, dessen Söh-
ne 20 Jahre später, noch bei Lebzeiten des Va-
ters, ihrem Namen in His umänderten, weil der
alte zu schwer belastete und zu anrühlich ge-
worden war!

Den französischen Einmarsch in den (längst
anerkanntermassen zur Schweiz gehörigen) Süd-
jura im Dezember 1797 beantwortete Bern mit
Mobilmachung. Aber damit wurden rund 70 Offi-
ziere, Grossratsmitglieder, von den Regierung-
geschäften ausgeschaltet. Und nun hatte im
Grossen Rat diejenige Partei Oberwasser, die
den Konflikt durch weise Diplomatie aus der
Welt schaffen wollte; der Not gehorchend, viel-
leicht weil die Eidgenossen zur Hilfe wenig
Neigung zeigten, trotz des (seit neun Genera-
tionen zum ersten Male wieder geleisteten) Bun-
denschwurs in Aarau. Dem gegnerischen Rän-
kespiel, welchem Treu' und Glauben lächerliche,
veraltete Begriffe bedeuteten, zeigte sich die
Mutzenehrlichkeit nicht gewachsen. Hartnäckig
hielt man in Bern den Gegner für ebenso an-
ständig, wie man selber war — bis es hiess:
Zu spät! und doch besass Bern eine gute Ar-
mee; das zeigte sich besonders bei Neuenegg,
wo alles in Eile improvisiert vor sich ging und
doch so prächtig programmgemäss, oder noch

besser, abließ — bis ein Reitersmann die schlim-
me Kunde brachte: «Ufhöre! Bärn isch über!»

Was gab es 1798 bei uns überhaupt zu be-
freien — und von was oder wem?

In einem (um anderweitiger Vorzüge mit
Recht) vielgespielten Volkssück, das jene Tage
schildert, tritt ein armer Hausierer auf und er-
zählt, der Landvogt habe ihm wegen nachlässi-
gen Grüesens vierzig Hiebe aufmessen lassen.
In Wirklichkeit konnte ein Landvogt von sich
aus überhaupt keine Prügel diktieren; solche
Strafen verhängte allein die Regierung, und nur
in wirklich schlimmen Fällen. «Knechte sind
wir, Knechte ohne Recht; immer schön gehor-
chen sollen wir, Steuern und Zinsen zahlen,



Zehnten liefern und schweigen; das ist unser Los», ereifert sich im nämlichen Stücke ein gescheiter aufrechter Landmann. Der Satz stimmt; er kommt bloss ein Jahr zu früh . . .

Denn das alte Bernbiet, das deutsche wie das welsche, erfreute sich einer Gemeindeautonomie, wie sie die französischen Freiheitsbringer von zu Hause nicht einmal vom Hörensagen kannten: Vormundschaften, Betreibungen, Erbteilungen, Landkäufe, dazu das weite Gebiet, das man landläufig mit «Prozedieren» bezeichnet (die Zivilgerichtsbarkeit) — mit einem Wort: sozusagen alles, was Mein und Dein anging, lag in den bewährten Händen der örtlichen Gerichtssassen, die man oft kurzweg «Manne» nannte . . . ein echt bernischer Ehrentitel, in den sich die wackeren Ehrenmänner mit den Chorrichtern teilten, wieweil letztere in Kirchen-, Schul-, Armen- und sittenpolizeilichen Dingen zum Rechten sahen. Und keine Willkür war da möglich, kein Durchdieffingersehen; knapp, klar leichtfasslich und altvertraut waren die Vorschriften der Gerichte, und der Chorgherichtssatzungen; ein Boden, auf dem das «Advokatenfutter» nur spärlich wachsen konnte. Mit scharfen Augen wachte die Regierung darüber, dass niemand, auch der Aermste nicht, Ursache zu Klagen habe; und am behutsamsten sprachen die Landvögte Recht. Denn der Volksmund wusste aus Erfahrung: «Gegen einen Landvogt ist gut klagen!»

Freilich: in der Regierung und im Grossen Rate sassen nur Bernburger. Aber das fand man durchaus in Ordnung; buchstäblich sogar: der Bauer war der Ueberzeugung, ihm sei geordnet zu säen und zu ernten, und den Herren in der Stadt sei geordnet, zu regieren.

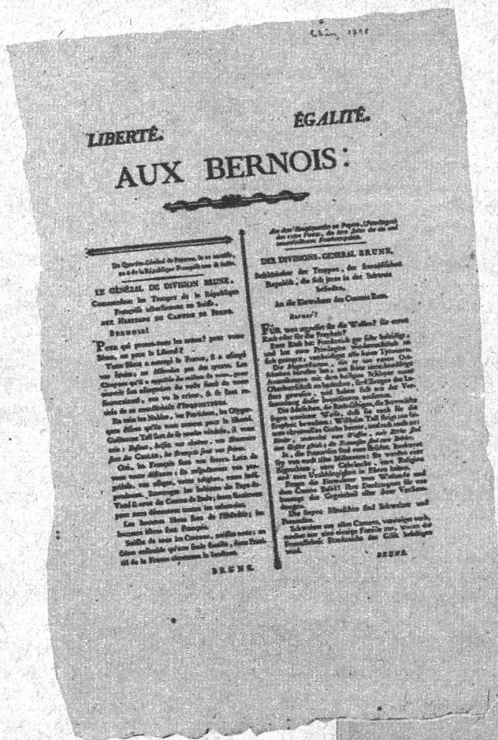
Vor bald 20 Jahren fragten mich, drüben in Amerika, deutsche Freunde: «Aber sag' mal, eure Italiener und Franzosen, die steckt ihr im Militär doch in die deutschen Regimenter — die machen ja sonst Revolution!» — «Wie das Wilhelminische Deutschland seine Polen, Elssässer und Dänen, gelt!» lachte ich, «aber nun passt gut auf; erstens sind das keine Italiener und keine Franzosen, sondern Schweizer; sie sprechen bloss eine andere Sprache; und die bilden unter sich ihre eigenen Regimenter; und Revolution zu machen, fällt ihnen gar nicht ein; sie sind eben Schweizer!» Den beiden deutschen Ingenieuren verschlug's schier die Sprache.

Die waadtländischen Kompagnien, Bataillonen, Regimenter der Zeit vor 1798 hatten, genau wie unsere heutigen «Italiener» und «Franzosen», einheimische Offiziere und Unteroffiziere, hatten das Gewehr oder den Stutzen daheim an der Wand, und einen schönen Vorrat an Pulver und Blei im Wandkasten. «Mach's na!» möchte man sagen . . . Die Autonomie der Waadtländer Gemeinden war genau dieselbe wie im altbernischen Gebiet. Da und dort ging sie sogar noch etwas weiter; und den zumeist verreiserten Landvogt vertrat jeweilen ein welscher lieutenant baillival. Das sieht nicht nach Unterdrückung aus. Der Satz vom «glühenden Hass der Vaudois gegen Bern» ist nachgeplapperte Propaganda. Die bernische Verwaltung hatte sich so vortrefflich bewährt, dass die selbständig gewordenen Waadtländer ganz einfach in der althergebrachten Weise weiterfahren konnten und dabei gar nicht schlecht kutschierten. Dass die Waadt ohne langes Werweisen, ohne lange Elertänze, ohne wirres Tasten und Suchen sich sogleich währschaft auf beide Beine stellen konnte, ist für Bern doch eher ein Lob als das Gegenteil . . .

Uebrigens — im alten Bernbiet hiess es nach dem 5. März, als im Chaos der ersten Tage Ordnung zu schaffen war: «Die alte Gemeinmannen sölli nume zufahre, sie sy si am beste gwahnet!» — und nur um des helvetischen Dekors willen und der Besatzungsmacht zuliebe, wählte man Vertrauensleute der neuen Ordnung hinzu; deren Aufgabe war es, bei den Befreiern gut Wetter zu machen, und das taten sie, wenn es nötig wurde, auf gut altbernische Weise.

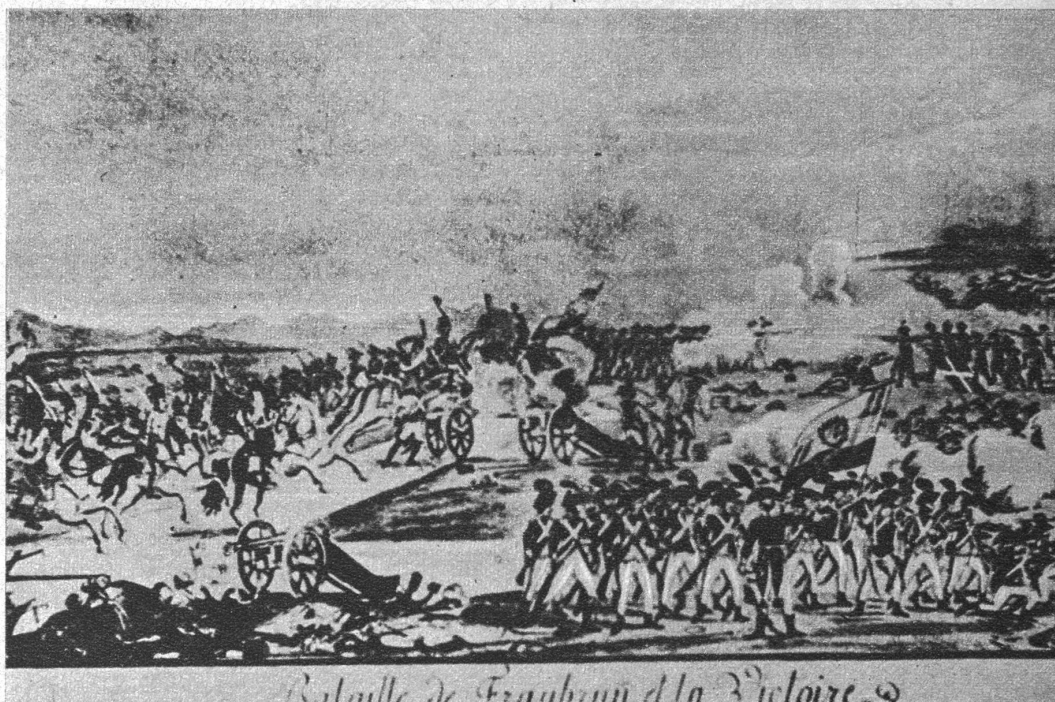
Wenn alles falsch war, was die Alten taten, Wenn Berns Regenten stetsfort nur bedrückt —

Unten: Aufruf des französischen Generals Brune an die Berner. Dieses im Jahre 1798, kurz vor der Einnahme Bern verübte Flugblatt sollte die Berner zur raschen Uebergabe ermuntern. Die 5. Kolonne war auch damals eifrig am Werk



Rechts:
Bunt zusammengewürfelte bernische Milizen werfen bei Neueneegg die kriegsgewohnten Italiensieger Brunes über die Sense zurück

Unten:
Das kurze, unbedeutende Gefecht bei Fraubrunnen bauschte die Ruhmredigkeit des Feindes zu einer Schlacht und einem bedeutenden Siege auf



Wie konnten denn so trefflich die geraten, Die Frankreich durch Befreiung hoch beglückt'?

Der Befreiung folgte der Katzenjammer auf dem Fusse. In der Waadt zu allererst. Die Helvetische Republik, eine uns völlig wesensfremde Kopie des französischen, praktisch undemokratischen Einheitsstaates, zeitigte Pomp und Ohnmacht: geschwollene Rednertraden und graues Elend; Berge von phrasenhaften Gesetzen, Formularen, Statistiken — und zügellosem Parteihaden. Zu den ersten, die sich überwarfen und verfeim, verabscheut und geächtet vom hohen Ross heruntersteigen mussten, gehörten die beiden Spitzen der Fünften Kolonne: Ochs und Laharpe. Die Zeit ist und bleibt eine unerbittliche Richter. (Vielleicht benützen die Basler den ihnen vom «Jubiläumsjahr» geschenkten Anlass, um ihre Peter Och-Strasse umzutauften . . .)

Unserm Lande haben in den Jahren des Dritten Reiches und des zweiten Weltkrieges ähnliche Gefahren droht, wie diejenigen, denen wir 1798 erlagen. Aber diesmal haben wir uns nicht täuschen und nicht klein kriegen lassen; die Geschichte war, was sie sonst selten ist, Lehrmeisterin. Seit dem Ende des Dritten Reiches hat sich der Wind gedreht; darum müssen wir weiterhin wachsam sein.

Und zu dieser Wachsamkeit, dünkt mich, gehört, dass wir das garstige alte Lied von der «Befreiung im Jahre 1798» nicht mehr singen. Das alte Bern hat diesen Schimpf nicht verdient. C. Lerch